

## Führe uns nicht in Versuchung!

Novelle von C. W. Hebenstreit. (Nachdruck verb.)

**D**r. Ing. Helmut Ehring saß seinem Vater gegenüber in dessen Arbeitszimmer. Der Gegenstand ihrer Unterredung schien nicht gerade angenehm zu sein, denn beide Herren waren in übelster Stimmung. Eine gedrückte, peinliche Pause war entstanden. Helmut Ehring saß mit untergeschlagenen Armen da, den Kopf gesenkt. Die sonst so lustig blickenden, lebensprühenden braunen Augen hatten einen starren Ausdruck und um die fest zusammengepreßten Lippen zuckte es wie von mühsam verhaltenem Zorn. Sein Vater, der Kommerzienrat Franz Ehring, saß in steifer, gerader Haltung in seinem Schreibstisch, den Kopf etwas nach hinten geworfen und ließ die kalt abweisend blickenden grauen Augen über den Sohn hinschweifen. Das bartlose, bleiche Gesicht zeigte einen herben, fast harten Ausdruck. Keine Spur von Mitleid mit dem gramvollen Aussehen des Sohnes zeigte sich darin. Die unbeweglichen Züge deuteten auf einen unbeugsamen Willen und äußerste Energie bis zur Rücksichtslosigkeit. Er war von jeher gewöhnt, daß seine Wünsche und Befehle unbedingt respektiert wurden und darunter hatte die Familie viel zu leiden gehabt, denn niemand wagte eine ernsthafte Ausföhrung dagegen.

Endlich unterbrach der Kommerzienrat das unheimlich werdende Schweigen.

„Also, noch einmal sage ich dir, gib den absurden Gedanken einer Verbindung mit diesem — diesem Typfräulein auf. Ist doch ein Unding! Du, der Sohn des angesehenen Kommerzienrats Ehring, eine Maschinenschreiberin aus dem Kontor seines Vaters heiraten... nein! Ich bin stolz darauf, daß meine Tochter eine standesgemäße Verbindung erreicht hat mit dem hochvermögenden Baron Bloßwitz, und nun will mein einziger Sohn eine kleinbürgerliche, unwürdige Ehe eingehen. Das kann und werde ich nicht zugeben, nie!“

Er warf seinen Sessel mit einem heftigen Ruck herum, nach dem Schreibtisch zu und ergriff den Brieföffner, um seine Beschäftigung wieder aufzunehmen. Anscheinend wollte er die Unterredung als beendet ansehen.

„Vater! Eine unwürdige Ehe nennst du das? Unwürdig?“ Helmut war aufgesprungen, seine Augen funkelten zornig und

seine Nasenflügel bebten vor Erregung. „Was hast du an dem Mädchen auszusetzen? Erka Hribach ist von tadellosem ehrenhaften Rufe, stammt aus anständiger, wenn auch einfacher Familie und ist stets fleißig und strebsam gewesen, solange sie bei dir im Geschäft tätig ist. Ihr kann wohl niemand etwas Unrechtes nachsagen!“ Der Kommerzienrat machte eine nachlässige, abwehrende Handbewegung.

„Nur gemach, mein Sohn! So ist es auch gar nicht gemeint. Alles, was du da anführst, hat seine Richtigkeit, daran ist nicht zu zweifeln. Fräulein Hribach ist in meinem Geschäft als tüchtige und zuverlässige Arbeitskraft auch stets gebührend geschätzt worden. Doch das ist Sache für sich, hat hiermit gar nichts zu tun. Hier kommen ganz andere Gesichtspunkte in Betracht.“

„Daß sie arm ist? Soll das etwa ein Hindernis sein? Ich meine nicht. Denn du bist vermögend genug, um eine arme Schwiegertochter ins Haus nehmen zu können.“

Der Kommerzienrat lachte kurz und hart auf. „Aha, so meinst du das. Von deinem Standpunkt aus ist das nicht übel. Wenigstens sehr bequem, das muß ich dir lassen. Wirklich! Aber das möchte ja alles noch sein. Das allein könnte mich allerdings nicht abhalten. Aber wie ich schon sagte, hier kommt noch anderes in Betracht. Ein Mädchen aus niederem Stande paßt nun einmal nicht in unsere Kreise. Deshalb muß ich dir meine Einwilligung vorenthalten. Und ich meine, das müßtest du einsehen, als hochgebildeter Mann.“

„Nein, Vater, nicht so ganz. Denn ich kann mir nicht denken, wie jemand ohne Not dem Lebensglück zweier Menschen entgegenstehen kann.“

„Ach was!“ brauste der Kommerzienrat auf und schleuderte unwillig den Brieföffner auf den Schreibtisch. „Wie du das nun wieder aufsaßt! Dem Lebensglück entgegenstehen! Keine Rede davon. Im Gegenteil, ich will dein wahres Glück, will dich vor einem Schritt bewahren, den du vielleicht später einmal bitter bereuen wirst.“

Ich meine, zum rechten Lebensglück gehört zuerst eine gute, sichere und bequeme Existenz, natürlich auch ein gediegenes Familienleben, aber das findet man doch mit jedem hübschen und vernünftigen Mädchen. Als ob es nun gerade das eine sein müßte, das man in der ersten Liebeschwärmerei gefunden hat, und ohne das man nicht mehr leben zu können glaubt! Mit solchem Idealismus kommt man in der heutigen Welt nicht mehr weit.“



## Ostern!

**N**un, da die Osterglocken singen:  
Ihr jauchzend Lied landaus, landein,  
Hebt seine weichen, jungen Schwingen  
Der Frühlingswind und harßt hinein.

Der Wälder W'pfel sei's tauschen,  
Die Lerchen jubeln hell empor.  
Nun öffne, Menschentind, zu lauschen,  
Der Osterbotschaft gern dein Ohr.

Die Botschaft ist's vom neuen Werde,  
Die selige vom Auferstehn!  
In tausend Wundern strahlt die Erde,  
Um die des Lenzes Düste wehn.

Drum mach von W'ntersnot und Schmerzen,  
Du trauernd Menschentind, dich frei,  
Daß deiner Seele, deinem Herzen  
Das Osterfest gesegnet sei.

Johanna Weiskirch.

...wenn ich nicht eine gewisse Distanz zwischen uns  
wahrnehmen möchte. Die Existenz aber kann man sich nach Wunsch  
selbst zurechtzimmern. Von bloßer Liebeschwärmerei kann bei  
mir nicht die Rede sein, denn ich kenne Erika Hribach schon lange  
und habe sie wirklich lieben gelernt. Und sie wird stets in treuer  
Liebe zu mir stehen, dessen bin ich gewiß."

"So!" jagte der Kommerzienrat und blickte sinnend durchs  
Fenster, während ein zynisches Lächeln seinen Mund umspielte.  
Als er nach einer Weile noch immer schwieg, fragte der Sohn:  
"Und du bleibst auf deinem ablehnenden Standpunkte stehen?"

Der Kommerzienrat fuhr aus seinem Sinnen empor. "Gewiß",  
sagte er kurz und hart. Un-  
bedingt. Das gebietet mir  
mein Standesbewußtsein.  
Und wenn du mir trozen  
willst und dieses Mädchen  
heiraten, dann hast du dir  
die Folgen selbst zuzuschrei-  
ben."

"Die Folgen? — Was  
meinst du damit?"

"Daß ich dann meine  
Hand ganz von dir abziehe.  
Dann kannst du dir deine  
Existenz selbst zurechtzim-  
mern, wie du vorhin schon  
sagtest."

"Das könntest du tun?"  
rief Helmut erschreckt her-  
vor.

Der Kommerzienrat war  
aufgestanden und ging ei-  
nigemal hastig im Zimmer  
auf und ab. Dann blieb er  
plötzlich vor dem Sohne  
stehen, seine Blide ruhten  
starr und kalt auf dessen Ge-  
sicht und seine Stimme klang  
rauh und fremd, als er sagte:

"Ja, das werde ich tun.  
Das ist mein unumstößlicher  
Entschluß. So, und nun  
wähle! Du stehst vor der  
Alternative: Entweder du  
fügst dich meinem Willen  
oder du gehst ganz deine  
eigenen Wege. Ich hoffe,  
du bist vernünftig und wählst  
das erstere. Oder willst du  
dir etwa eine Stelle bei  
fremden Leuten suchen?  
Du hast kaum erst deine  
Studien beendet, noch keine  
praktischen Erfahrungen und  
kannst vielleicht lange war-  
ten, bis du eine entspre-  
chende Stellung gefunden  
hast. Und dann bist du doch  
immer noch ein abhängiger  
Mann."

Helmut erwiderte nichts.

Er saß gesenkten Hauptes da und sann, ohne zu einem Entschluß  
kommen zu können. Sollte er wirklich Erika von sich lassen, die  
in vertrauender Liebe an ihm hing? Sollten all die Lustschlösser,  
die er sich mit ihr gebaut, zu nichts zusammenfallen? Wie schwer  
würde das beide treffen. Entsetzt sollte er werden, wenn er dem  
Vater nicht folgte. Dann hieß es kämpfen, eine Existenz errin-  
gen. Wie schwer ihm das plötzlich erschien! Wie würde er alle  
die großen Bequemlichkeiten eines luxuriösen Hausstandes ver-  
missen. Daran hatte er freilich bisher noch nicht gedacht.

Der Kommerzienrat deutete das Schweigen Helmut's in  
günstigem Sinne für seine Pläne. Er glaubte, das Spiel schon  
halb gewonnen zu haben und suchte deshalb weiter auf ihn ein-  
zuwirken; er kannte seinen Sohn genau und wußte, wie leicht er  
zu lenken war. Etwas milder gestimmt hub er nun wieder an:

"Du wirst hoffentlich einsehen, wie gut ich es mit dir meine.  
Sieh, wenn du jetzt meinem Räte folgen willst, so kannst du dich  
ganz nach Belieben in meinem Geschäft einrichten und ausbilden,  
damit du mit mir zusammen die Fabrik leiten kannst. Ich werde

dann in reiner Hand übergeben. Das möchte ich nicht. Dem-  
nach, mein Sohn... der Kommerzienrat wurde jetzt ganz vorich-  
gestimmt und seine Augen nahmen einen warmen Glanz an...  
"die Fabrik ist doch mein Lebenswerk. Aus kleinen Anfängen  
habe ich sie durch rastlosen Fleiß, durch eiserne Energie und Aus-  
dauer zu dieser achtungsgebietenden Höhe gebracht. Sie ist mein  
Stolz geworden, und nichts liegt doch näher als das, daß sie von  
meinem einzigen Sohn in meinem Sinne weiter geführt wird.  
Also, willst du?"

"Aber gewiß, Vater, gerne!" fuhr Helmut empor, wie aus  
einem Traum erwachend. "Das verspreche ich dir, das ist ja auch  
mein Wunsch..."



Am Auferstehungsmorgen. Von Heinrich Hofmann.  
Mit Genehmigung von A. C. Wochsmuth in Leipzig.

"Nun gut! Das freut  
mich. Dann mußt du aber  
auch deinem Jugendtraum  
entsagen und dir eine ge-  
eignete Lebensgefährtin su-  
chen."

"Du bist grausam, Vater."  
In den Augen des Kom-  
merzienrats glomm ein ei-  
gentümliches Licht auf und  
seine Züge schienen schon  
wieder den Ausdruck un-  
beugsamen Willens anzu-  
nehmen. Doch er bezwang  
sich, freundlich zu bleiben,  
um nichts zu verderben.  
"Grausam? Wie so? Ich will  
doch nur dein Bestes. Du  
mußt eine Frau aus ange-  
sehener Familie haben, da-  
mit du dir die Sympathien  
der besten Kreise bewahrst.  
Die beste Gattin für dich  
dürfte nach meinem Dafür-  
halten die Tochter Hela mei-  
nes Freundes Oberbaurat  
Dr. Herrheim sein, ein hüb-  
sches, geistreiches Mädchen  
von ruhigem beständigen  
Charakter."

Helmut seufzte tief auf  
und schwieg, die Augen wie-  
der zu Boden gesenkt.

Von Vater und Sohn  
unbemerkt war die Kom-  
merzienrätin ins Zimmer  
getreten und hatte das le-  
ttere Gespräch mit angehört.  
Die ganze Situation ließ sie  
vermuten, wie die Sache  
stand, auf deren Ausgang  
sie mit ängstlicher Spannung  
schon gewartet hatte.

Als der Kommerzienrat  
sich zufällig umwandte, be-  
merkte er die Gattin. "Ah,  
Klementine, du hier?"

"Ja, und wie es scheint,  
bin ich gerade noch im rech-  
ten Moment gekommen, um

hier schlichtend eingreifen zu können. Denn ihr scheint noch nicht  
ins reine gekommen zu sein." Fragend ließ sie ihre Blide von  
einem zum andern gleiten. Das feingekennzeichnete schmale Ge-  
sicht, ihr zartempfindendes Wesen ließen in ihr die geborene  
Aristokratin vermuten. Ihre hohe, imponierende Gestalt war  
trotz ihrer reichlich fünfzig Jahre von außergewöhnlicher Elastizität.  
"Mutter!" rief Helmut, hoffnungsvoll ausblickend, "wenn du  
mir helfen könntest!"

Und er erzählte ihr alles, wie es mit ihm stand.

"Ja, lieber Helmut," sagte sie, begütigend ihre Hand auf  
seine Schulter legend, "was soll ich dir hier anderes raten? Sollte  
es dir nicht möglich sein, den Willen deines Vaters zu erfüllen?"  
Was sollte Frau Klementine auch sonst weiter sagen? Sie wußte  
genau, daß sie gegen den Willen des Vaters nicht anzukämpfen  
vermochte. Auch war sie selbst von dem Gedanken durchdrungen,  
daß ihr Sohn eine standesgemäße Ehe eingehen möchte. "Fräulein  
Hribach ist ja gewiß ein sympathisches braves Mädchen, aber  
wenn dein Vater meint, daß sie nicht als Gattin für dich paßt

über ihre feinen  
schmalen Lippen.  
„Abgesehen findest du  
sicher in Hela Herrn-  
heim eine passende  
Gattin. Eine vor-  
nehme Erscheinung  
mit gediegenem We-  
sen, in unseren Krei-  
sen hochangesehen.  
Und soviel ich weiß,  
ist sie dir auch zu-  
geneigt.“

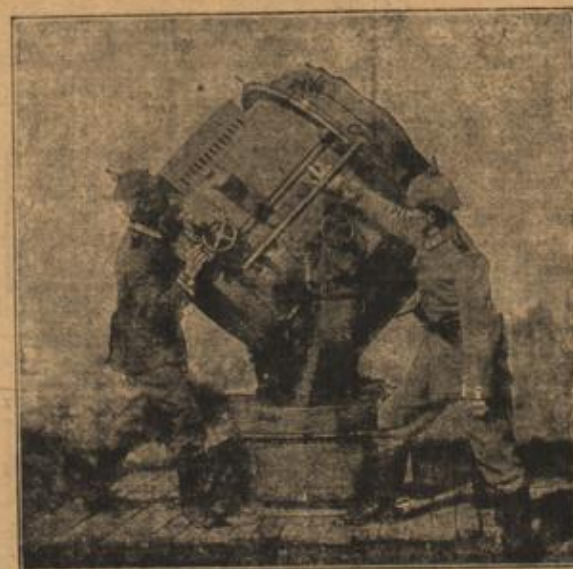
„Bravo, Klemen-  
tine! Ich danke dir  
für deine Worte“,  
rief der Kommer-  
zienrat befriedigt.  
„Es freut mich, daß  
du meine Meinung  
bestätigst.“

Um Helmut's Mund  
irrte ein bitteres  
Lächeln. Es schmerz-  
te ihn, daß er kei-  
nen Beistand fand.  
Er hatte sich erho-  
ben. „Also auch du,  
Mutter? Du ver-  
langst auch dies Op-  
fer von mir? Ich  
soll Erika entsagen.  
Wie wird sie das tra-  
gen?“ Er wandte sich ab, das Gesicht mit der Hand bedeckend.

Frau Klementine versuchte zu trösten. In ihrer ruhigen,  
vornehmen Art sprach sie beruhigend zu ihm.

Helmut machte eine abwehrende Handbewegung. Eine eiserne  
Ruhe war plötzlich über ihn gekommen. „Ich sehe, daß mir alles  
nichts nützt“, sagte er tiefbewegt. „Wenn ihr beide darauf besteht,  
daß ich eu-  
ren Prinzipien ein sol-  
ches Opfer  
bringe, dann  
... muß ich  
es versuchen  
... aber wie  
das enden  
wird ... ich  
weiß es  
nicht.“ Da-  
mit wandte  
er sich kurz  
um und ver-  
ließ das Zim-  
mer.

„Der ar-  
me Junge!“  
seufzte Frau  
Klementine.  
„Es muß ihm  
recht schwer  
werden. Mir  
ist so bang  
um ihn.“



Bei einer Fliegerabwehrabteilung: Scheinwerfer einer  
Fliegerabwehrkanonenabteilung.

Der Kommerzienrat zeigte ein ziemlich gleichgültiges Gesicht.  
„Wird nicht gar so schlimm sein“, sagte er leicht hin. „Das wird  
sich schon geben. Hauptsache ist, daß er in meinen Plan einge-  
willigt hat.“ Ein zufriedenes Lächeln huschte um seinen bartlosen  
Mund. Für ihn war die Sache vorderhand erledigt. —

(Fortsetzung folgt.)

## Frühlingshygiene.

Von Hermann Borkenhagen. (Nachdruck verboten.)

Der Frühling steht vor der Tür. Da ist es Zeit, auch daran  
zu denken, wie man im Frühling seine Gesundheit pflegen  
muß. Zwar meinen viele, darüber brauche man sich in der Früh-  
lingszeit nicht viel Sorge zu machen, da die kühlen Frühlingslüfte

in Feld und Garten schwere, schweißtreibende Arbeit zu verrich-  
ten haben, kann eine Unbedachtsamkeit teuer zu stehen kommen.

Gefährlicher als die augenblickliche Erleichterung in der Be-  
kleidung ist ein früher Kleiderwechsel im Frühjahr. Wer sich  
daran gewöhnt hat, in der kalten Jahreszeit in Unterkleidung  
zu gehen, darf nicht die Kleider wechseln, wenn es ihm ein biß-  
chen zu warm wird; denn ein kalter Tag kann ihm in leichterer  
Kleidung höchst gefährlich werden. Daher ist es ratsam, mit  
dem Kleiderwechsel so lange zu warten, bis das Wetter beständig,  
schön und warm ist.

Aber auch die Wohnungen bergen im Frühling gesundheitliche  
Gefahren. Bekanntlich ist jede Hausfrau froh, wenn sie den Ofen  
in den Ruhezustand setzen kann. Haben die Leute tagsüber im

Freien ihre  
Beschäfti-  
gung, scheint  
auch kein  
Bedürfnis  
mehr vor-  
zuliegen, die  
Wohnung  
noch zu hei-  
zen. Und  
doch ist ge-  
rade das Ge-  
genteil rich-  
tig. Denn  
zum Essen  
und zur  
Abendzeit  
wird der Auf-  
enthalt in  
der Woh-  
nung not-  
wendig. Ha-  
ben sich nun  
die Men-  
schen drau-  
ßen warm  
gemacht, so  
wird es ih-  
nen in der  
kalten Woh-  
nung unbe-  
haglich. Aber  
das Unbe-



Kapitänleutnant Kurt Hartwig. (Mit Text.)

Gehen wir näm-  
lich spazieren oder  
arbeiten wir ange-  
strengt im Freien,  
so wird es uns bald  
zu warm im Früh-  
lingssonnenschein  
und wir ziehen den  
Rock aus oder lüf-  
ten unsere Kleidung.  
Nun kommt es vor,  
daß wir eine Pause  
machen und still  
stehen. Da er-  
schauern wir unter  
einem kühlen Luft-  
zug, und ehe wir  
uns da versehen,  
haben wir Schnup-  
fen und Husten weg.  
Dann sind wir noch  
gelinde weggekom-  
men; denn wir konn-  
ten auch eine ernst-  
liche Lungenentzün-  
dung oder Rheu-  
matismus davon-  
tragen. Besonders  
diejenigen, welche  
in der Frühlingszeit

Fassen wir alles noch einmal zusammen, so sehen wir, daß eine vernünftige Frühlingshygiene hauptsächlich in Vorsicht, Bewegung und einer naturgemäßen Lebensweise besteht.

Ani-teils genau wie das Buchken. Bei der ersten Handrunde nimmt man stets den Draht zwischen den Läden mit auf und strickt ihn mit der Masche selbst zusammen, damit keine Pöcklein sich bilden. Der kleine Schlipf, der im Anieteil sich bildet, wird zugenäht.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortlicher Schriftföhrung von Ernst Schiller, gedruckt und heraus-  
gegeben von Streiner & Schiller in Stuttgart.